

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 82=102 (1936)

Heft: 11

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

entscheidende Schlussfolgerungen. Die Wirkung der Panzertruppen, sicher der Waffe der Zukunft, wird eingehend erläutert. Beachtenswert sind weiter die Aufsätze über Raum und wehrwirtschaftliche Aufgabe (von Dr. A. Klein), Verteidigung im Landkriege (von Generalleutnant Erfurth).

Sommaire de la «Revue Militaire Suisse», numéro 10, octobre 1936. L'emploi des réserves, par le général J. Rouquerol. — **La réforme de notre haut commandement, par le colonel H. Lecomte.** — Troupes légères et ravitaillement en vivres, par le capitaine Ch. Buxcel. — Opinions italiennes: La tactique des routes et la liberté de manœuvre. — Chronique suisse: A propos de deux récentes nominations. — La question du haut commandement. — Une lettre singulièrement déplacée. — L'emprunt de défense nationale. — Défense aérienne passive: L'alarme dans la défense aérienne (communiqué). — Nécrologie: † Le colonel Hauert. — † Le capitaine Lorétan. — Bulletin bibliographique.

Wir machen unsere Leser ganz besonders auf den Artikel von Oberst Lecomte aufmerksam.

LITERATUR

*Redaktion: Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern
Zeitungsklasse 2*

Deutsche Werke über den Weltkrieg.

Der Weltkrieg 1914—1918. Im Auftrage des Reichsministeriums bearbeitet und herausgegeben von der Forschungsanstalt für Kriegs- und Heeresgeschichte. Band 10 «Die Operationen des Jahres 1916 bis zum Wechsel in der Obersten Heeresleitung». Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1936.

Wir bringen an Stelle einer gewöhnlichen Buchbesprechung des bedeutsamen X. Bandes des Reichsarchivs einen gehaltvollen Aufsatz des bekannten österreichischen Militärschriftstellers Generalmajor d. R. Eduard Ritter v. Steinitz, Wien. Dabei möchten wir aber nicht unterlassen, auf diesen hervorragenden Band des Reichsarchivs noch ganz besonders hinzuweisen, der in geradezu klassischer Darstellung das «sphinxartige» Verdunproblem behandelt. Wer über diese wie andere moderne Führungsfragen sich äussern oder mitsprechen will, muss den Band X des Reichsarchivwerkes gelesen haben. Die Ausstattung ist eine ganz ausgezeichnete. Bircher.

Gedanken über das grösste Führungsproblem des Weltkrieges. Von Generalmajor d. R. Eduard Ritter v. Steinitz, Wien.

Der zehnte Band des amtlichen reichsdeutschen Werkes «Der Weltkrieg 1914—1918» schliesst mit einem geradezu meisterhaft verfassten «Rückblick auf die Kriegsführung des Generals von Falkenhayn». Dieses Kapitel führt dem Leser noch einmal die grossen Aktionen während der Zeit, da die zweite Oberste Heeresleitung den Kriegswagen lenkte, vor die Augen, und was das Beste daran ist: es wird positive Kritik geübt. Gefesselt fühlt man sich auch, wenn in die Gedankenwelt eines Feldherrn eingedrungen wird, dessen Wesensart selbst seiner nächsten Umgebung manches Rätsel auferlegt hat. Die Darlegungen gehören wohl zum reifsten, tiefsten und gedankenreichsten, was je auf dem Gebiete kriegswissenschaftlichen Schrifttums veröffentlicht worden ist.

Das Problem, von dem hier die Rede sein soll, ergab sich aus der Lage im Spätherbst 1914. In diesen letzten Tagen des Oktobers und den ersten des November entstand jene grosse Krise im Zweifrontenkriege, die im Reichsarchivwerk mit kaum zu überbietender Gründlichkeit geschildert wird. Es ist ein Problem von ewiger Gültigkeit für jede deutsche Kriegsführung!

Ich zitiere aus dem «Rückblick» (658 f., 651, 647 und 661 f.): «Unter den drei Hauptgegnern der Mittelmächte war England derjenige, dessen Ausscheiden oder Wehrlosmachung den stärksten Einfluss auf den Kriegsausgang zu üben versprach . . . Die Höchstleistung war erreicht, wenn es gelang, England durch Vernichtung seines auf dem Festlande stehenden Heeres schwersten Schaden zuzufügen. Ein solcher Schlag konnte aber zu einem kriegentscheidenden gesteigert werden, wenn er begleitet war von der Wehrlosmachung Frankreichs. Dann bestand begründete Aussicht, schliesslich auch des dritten Hauptgegners, Russlands, Herr zu werden, sofern es überhaupt noch eines entscheidenden Waffenganges gegen ihn bedurfte. Die Möglichkeit, den Krieg nach diesem Grundgedanken erfolgreich zu führen, war nach dem Scheitern des Marne-Feldzuges, wenn auch bereits erheblich eingeschränkt, so doch noch nicht gänzlich ausgeschlossen. Mit dem Uebergang zum Stellungskriege im Westen im Spätherbst 1914 wandelten sich aber von Grund aus alle Voraussetzungen, auf denen der bisherige Kriegsplan beruht hatte . . . Die Kriegentscheidung gegen die Westmächte unter den erschwerenden Verhältnissen des Stellungskrieges zu erzwingen, war nur noch möglich, wenn zuvor Russland als Machtfaktor ausgeschaltet, das heisst, das russische Heer so entscheidend geschlagen wurde, dass vollständige Rückenfreiheit im Osten erreicht wurde.»

Dieses Verfahren wäre unstreitig die Ideallösung des grossen Problems gewesen. In den hier folgenden Darlegungen soll nur auf die ganz bedeutenden Schwierigkeiten hingewiesen werden, die sich der Verwirklichung des angeführten Planes entgegenstellen mussten; denn, um den Ausspruch eines deutschen Kriegsmeisters zu wiederholen: «Dem eigenen Willen begegnet bald der unabhängige Wille des Gegners.» Das Gelingen des Planes beruhte darauf, dass sich zwei Voraussetzungen als zutreffend erwiesen: zum ersten, dass die Niederkämpfung der Russen überhaupt und in absehbarer Zeit bewirkt worden wäre, und dass die deutsche Front in Frankreich und Belgien unterdessen standhielt. Dann erst sollte nach dem Reichsarchivwerk die Masse des deutschen Heeres mit den Westalliierten endgültig abrechnen.

Betrachten wir zunächst die erste der beiden Voraussetzungen.

Falkenhayn äusserte einmal zu dem General v. Wild, dass «wir ein völliges militärisches Niederwerfen Russlands nie erreichen». Dem deutschen Generalstabschef mag der Eroberungszug Napoleons im Jahre 1812 vorgeschwobt haben. Das grandiose Unternehmen misslang, weil sich die Armeen des Kaisers Alexander I. gegenüber der gegen sie aufgebotenen Uebermacht zu einem methodischen Rückzug in das Landinnere entschlossen, da ihrer Kriegsführung ja gar kein positives Ziel gesteckt war. Anders freilich im Weltkriege. Die politischen Absichten der Machthaber in St. Petersburg liessen sich nur durch rücksichtslose Offensive im Zusammenwirken mit den Bundesgenossen verwirklichen. Immerhin bestätigte sich später die Behauptung Falkenhayns insofern, als selbst nach der im März 1917 ausgebrochenen Revolution noch mehrere Monate verstreichen mussten, bevor der Geist des alten Zarenheeres völlig zersetzt und erst dann den Mittelmächten der Sieg beschieden war.

Nach dem «Rückblick» liess sich eben eine Entscheidung gegen Russland in absehbarer Zeit und in der geforderten Tragweite nur «unter ganz erheblicher Steigerung des Kräfteeinsatzes» erzwingen. Der bisherige Nebenkriegsschauplatz in Russland sollte daher «für lange Zeit zum Hauptkriegsschauplatz» gemacht werden. Diese Verlegung des Schwergewichtes schien im Herbst 1914 auch deshalb geboten, weil ein Zusammenbruch des österreichisch-ungarischen Verbündeten befürchtet wurde.

Das Reichsarchivwerk erwähnt, dass schon damals die Durchführung eines in den Tagen vor der Schlacht bei Lodz gefassten Entschlusses das Schicksal der Russen besiegen konnte.

«Es war wohl jener einzige Augenblick,» heisst es dort, «wo die Göttin des Kriegsglücks General von Falkenhayn augenfällig die Hand entgegen-

streckt hat. Wäre unmittelbar nach Beginn des Angriffs der neuen 9. Armee westlich der Weichsel eine weitere vorwiegend aus Westtruppen gebildete starke Armee östlich des Stromes zum Stoss über den Narew in den Rücken der russischen Hauptmacht angesetzt worden, so wäre nach menschlichem Ermessen deren vernichtende Niederlage zu erreichen gewesen.»

Ein blendender Gedanke, der eine entfernte Verwandtschaft mit den Ideen Conrads für das Verfahren bei Kriegsbeginn aufweist. Tatsächlich plante Falkenhayn zu Anfang November 1914 mit Rücksicht auf die missliche Lage im Osten, 6 deutsche, zumeist der Westfront zu entnehmende Korps aus der Gegend bei Thorn gegen die rechte Flanke der russischen Hauptkraft vorstossen zu lassen, wobei Ost- und Teile von Westpreussen vorübergehend preisgegeben werden sollten. Da er aber zuvor den Ypern-Angriff zu günstigem Abschluss bringen wollte, dies jedoch nicht gelang, liess er die aussichtsreiche Idee wieder fallen. Jedenfalls wäre aber dem vorerwähnten Plane der Vorzug zu geben gewesen. Ob er die sichere Gewähr für einen Vernichtungsschlag geboten hätte, bleibt, wie viele Dinge im Kriege, eine offene Frage. Vermutlich wäre den Russen die bedrohliche Kräfteversammlung in Ostpreussen nicht entgangen, und . . . sie waren Meister in geschickten Rückzügen in elfter Stunde. Man greift in der Zeit weit vor, wenn auch der Frühling und Sommer 1915 in Betracht gezogen wird, als die Gorlice-Offensive ohne allzu bedenklicher Ausraubung des Westens zu einem Erfolg führte; der die Russen für viele Monate ausser Gefecht setzte, ein Erfolg, der noch grösser hätte sein können, wenn — wie der «Rückblick» für den Juli anführt, «der Generalstabschef sich damals rechtzeitig zu der vom Oberbefehlshaber Ost vorgeschlagenen Operation gegen rechte Flanke und Rücken des Feindes und zu gleichzeitigem Vortreiben starker Kräfte jenseits des Bug entschlossen hätte.»

Wie aber sollte man sich verhalten, falls sich bei den Russen nach empfindlichen Niederlagen eine vollständige Sinnesänderung vollzog, und sie, um gänzlicher Vernichtung zu entgehen, ihr Heil dennoch in den Methoden des Jahres 1812 — im Ausweichen in die Tiefe des Raumes — gesucht hätten? Sollte man ihnen ins Uferlose hinein folgen? Sicherlich wäre es verlockend gewesen, in die ukrainische Kornkammer einzudringen, womit auch die Hand auf die reichen Viehbestände dieses Gebietes gelegt werden konnte. Für Jahre hinaus hätte es dann keine Lebensmittelnott bei den belagerten Zentralmächten gegeben. Allerdings wäre dieser unter der Devise: Ausschaltung Russlands als Machtfaktor unternommene Feldzug unter sämtlichen möglichen der schwierigste und zugleich zeitraubendste gewesen, ausserdem hatte er die aufrechtgebliebene Neutralität Rumäniens zur Voraussetzung. Indes waren jeder Ost-Offensive Grenzen gesetzt. Man musste zu einer vielleicht notwendigen Hilfeleistung für die unterdessen sicherlich von den Franzosen und Engländern hart bedrängte Westfront bereit bleiben, da die Lage ein rasches Hinüberwerfen starker Kräfte auf den anderen Kriegsschauplatz erheischen konnte. Die hierbei dringend erwünschte Schnelligkeit war nicht leicht zu erzielen. Zumindest hätte der Mangel ausreichender Verbindungen in Russland, das weitmaschige Eisenbahnnetz, die voraussichtlich vom Feinde gründlich zerstörten Brücken und Betriebsanlagen, wie auch die spärlichen Strassen und überhaupt die Einrichtung des ungeheuer ausgedehnten Etappenraumes eine umfangreiche technische Leistung gefordert. Schliesslich wären Unmengen technischen Materials und Personals im Osten zu einer Zeit dauernd gebunden gewesen, in der die geschwächte Westfront das Nachhaltigste auch an technischem Widerstand zu leisten gehabt hätte.

Ausserdem arbeitete aber bekanntlich die Zeit gegen die Mittelmächte!

Entzogen sich also die Russen einer drohenden Katastrophe, so bedingte die Lage, sich damit zu begnügen, eine möglichst kurze Abwehrfront in Besitz zu nehmen, mit dem noch gerade zulässigen Mindestmass an Truppen zu halten, und starke Kräfte wieder auf den anderen Kriegsschauplatz hinüber-

zuwerfen. Das vom «Rückblick» erstrebte Ziel wäre allerdings auf diese Art nicht erreicht worden.

Wenden wir uns nun zu der zweiten Voraussetzung für das Gelingen des vom Reichsarchivwerk empfohlenen Planes. Mit Sicherheit ist anzunehmen, dass die Westalliierten in der Zeit, da sich die Masse des deutschen Heeres und das ganze österreichisch-ungarische gegen die Russen wandten, übermenschliche Anstrengungen gemacht haben würden, um einen durchschlagenden Erfolg über die deutsche Front zu erringen; sie hätten versucht, den gegnerischen Ring durch brutalen Einsatz technischer Mittel zu sprengen, stand ihnen doch zur Mechanisierung ihrer Kampfführung die Industrie der ganzen Welt zur Verfügung. Ungeheuer gross wäre demnach das Risiko während der Zeit der Schwerpunktverlegung gewesen! Erlag der Verteidiger den Stössen des Feindes, so konnte dieser nach Befreiung des Heimatbodens in das Rheinland einbrechen und sich in den Besitz des für die Kriegsführung lebensnotwendigen Industriegebietes setzen. Ein deutscher Siegeslauf in Russland wäre sofort gehemmt gewesen.

Das Reichsarchivwerk führt an, dass die für die Ostoffensive erforderlichen Kräfte durch eine Verkürzung der Westfront im Wege einer Rückverlegung in die Linie Nieuport-Lille-Maubeuge-Metz-Strassburg-Oberrhein gewonnen und hierdurch etwa zwölf Korps für den Schlag gegen die Russen ausgelöst werden konnten. Die neue Stellung mit ihren wesentlich verbesserten Abwehrverhältnissen sollte erst im Falle übermächtigen feindlichen Druckes bezogen werden.

In Würdigung der grossen Schwierigkeiten bei der Führung dieses Zwei-frontenkrieges ist auch im deutschen Reichsarchivwerk die Beurteilung der Handlungen Falkenhayns stets auf den Ton gerechter Berücksichtigung der schweren Hemmnisse gestimmt. Mit Beziehung auf den Spätherbst 1914 wird aber doch mit Recht bemängelt, dass an Stelle des «strategischen Leitgedankens des Schlieffenplanes ... kein neuer» getreten ist, und dass für die Gesamtkriegsführung zu jenem Zeitpunkte nur mehr der «Gesichtspunkt defensiver Selbstbehauptung» als beherrschend hingestellt wird. Dann heisst es an anderer Stelle:

«... die Ansicht des Generalstabschefs, dass es für die Austragung des Entscheidungskampfes im Westen genüge, wenn zuvor durch Angriffe mit beschränkten Zielen die Offensivkraft des russischen Heeres auf absehbare Zeit gelähmt würde, beruhte insofern auf Täuschung, als die Grösse und Dauer dieses Entscheidungskampfes im Westen mit zeitlicher Begrenzung der für ihn unerlässlichen Rückensicherung im Osten nicht hinlänglich Rechnung getragen wurde.»

Wie hier erwähnt wurde, bestand aber doch die Möglichkeit, dass trotz starken Kräfteeinsatzes der vom «Rückblick» gewärtigte Erfolg ausblieb.

Im Zusammenhange mit dem obigen Zitate steht dann die Bemerkung, dass der Abwehr «auf den weitgedehnten, nur schwach ausgebauten Fronten nachhaltige Kraft nicht in demselben Masse zugesprochen werden» konnte wie im Westen und dass daher «dem russischen Heere mit einem Mindestmass an Kräften» in hinhaltender Kriegsführung Halt zu gebieten, nach den Erfahrungen, die das österreichisch-ungarische Heer gemacht hatte, nicht mehr in Frage kam.

Dies scheint später durch die Geschehnisse im Jahre 1916 — bei Luck, im südlichen Galizien und in der Bukowina — bestätigt zu sein. Indes sind die Ursachen dieser Niederlagen vornehmlich in der ausgebliebenen geistigen Vorbereitung der Führer aller Grade auf die Abwehrschlacht und der hierfür fehlenden taktischen Schulung der Truppe zu suchen, — die bisherigen Kämpfe auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen hatten ausreichendes, aber leider nicht ausgewertetes Erfahrungsmaterial beigesteuert — endlich trug die ganz ungenügende Dotierung der k. und k. Armee mit Artillerie und dieser mit Munition viel Schuld an dem Gelingen der russischen Angriffe.

Die Blicke Falkenhayns richteten sich immer wieder nach dem westlichen Kriegsschauplatze; er scheute den Umweg über Russlands Vernichtung und dachte stets nur an die Schicksalsentscheidung auf den Feldern Frankreichs und Belgiens. Darob sollte ihn kein Vorwurf treffen, durfte er sich doch auf jenen zeitlos gültigen Fundamentalsatz der Kriegsführung berufen, den der preussische Kriegsphilosoph Karl von Clausewitz im VIII. Buche seines Werkes «Vom Kriege» in die Worte kleidet:

«Wir würden also den Grundsatz aufstellen, dass, solange wir imstande sind, die übrigen Gegner in einem derselben zu besiegen, die Niederwerfung dieses einen das Ziel des Krieges sein muss, weil wir in diesem einen den gemeinschaftlichen Schwerpunkt des ganzen Krieges treffen» (S. 659 der Ausgabe von Cochenhausen).

Leider verstand es Falkenhayn nach dem Scheitern des Schlieffenplanes nicht, die Verwertung dieser Lehre dem gigantischen Ringen gegen die feindliche Uebermacht anzupassen. Als die Flandern-Offensive am 18. November 1914 als misslungen anzusehen war, habe er, wie das Reichsarchivwerk darlegt, unter dem Eindrucke dieses Fehlschlages geglaubt, dass gegenüber der neuzeitlichen Waffenwirkung fortan Vernichtungsschläge von feldzugsentscheidender Wirkung auf beiden Kriegsschauplätzen ausgeschlossen seien, und man bloss von der strategischen Defensive eine allmähliche Zermürbung des Feindes erhoffen könne. Insbesondere zweifelte er daran, die von den Streitkräften der Westmächte errichtete Stellungsmauer zum Einsturze bringen zu können.

Damit gelangt man an einen Punkt, der besondere Beachtung aufzwingt. Hierzu muss etwas ausgeholt werden. Aus der Geschichte der siegreichen deutschen Einigungskriege tritt in der Kriegsführung des älteren Moltke deutlich das Bestreben zutage, die Offensive nicht durch Kämpfe um feindliche Befestigungen hemmen zu lassen. Trotz der sonst mustergültigen Kriegsvorbereitung wurden daher keine nennenswerten Vorsorgen zur Bezeugung fester Linien oder Plätze getroffen. So konnte der armselige Stadlau-Floridsdorfer Brückenkopf im Sommer 1866 eine österreichischerseits kaum zu erhoffende Bedeutung gewinnen, und dann im Feldzugsjahr 1870/71 die blosse Einschliessung der Lagerfestung Paris zu einer durchaus nicht unbedenklichen Verlängerung der Kriegsdauer führen. Aber auch im Weltkriege begegnen wir gewissen Ausserachtlassungen in technischer Hinsicht. Als der Schlieffenplan angenommen war, musste den Verbindungsmittern während der Linksschwenkung des deutschen Heeres im ausgedehnten Raume eine grosse Rolle zufallen. Es durfte auch bei einem weit von der Front entfernten Standort der Obersten Heeresleitung nicht, wie es geschah, vorkommen, dass eine rasche Verständigungsmöglichkeit mit den Armeekommmandos auf dem schwenkenden Flügel gerade in kritischen Augenblicken ausgeschlossen war, ein Umstand, der ganz wesentlich zu dem verhängnisvollen Ausgange des Marnefeldzuges beigetragen hat. Der deutsche Oberstleutnant a. D. Karl Justrow geht in seinem Buche «Feldherr und Kriegstechnik» etwas weit, wenn er dort schreibt, dass die massgebenden Stellen im deutschen Heere «durch keinen technischen Geist befruchtet waren, dass die technischen Vorbereitungen die Vorahnung für die wirklichen Bedürfnisse eines neuzeitlichen Krieges fast ganz vermissen liessen, dass unsere Führung an der Front versagen musste, als sich diese Mängel plötzlich kundtaten.»

Leider erstreckt sich die Schrift Justrows bloss auf den Kriegsbeginn und nicht auf spätere Phasen der Operationen, insbesonders nicht auf den hier in Betracht kommenden Zeitpunkt, als die Frage zu beantworten war, wie die Barriere der französisch-britischen Stellungsfront niedergerissen werden konnte, eine Frage, von deren Lösung die Entscheidung des Krieges abhing.

Das Reichsarchivwerk bemerkt mit Beziehung auf die Angriffe am 26. und 27. September 1914 im Westen: «Mit den bisherigen Mitteln konnte die Angriffsbewegung gegenüber den unüberwindbaren Hemmungen der neuzeit-

lichen Waffenwirkung nicht mehr in Fluss erhalten werden, dazu bedurfte es neuer Angriffsmittel und -Formen» (V. 574).

Dann weiter, als der Plan einer Entscheidungsoffensive im Osten bei gleichzeitig defensivem Verhalten im Westen erörtert wird: «In Ausnützung der vielseitigen Erfahrungen und Lehren der bisherigen Kämpfe im Stellungskriege mussten alle Mittel neuzeitlicher Technik in den Dienst des Abwehrkampfes (!) gestellt werden.» Ein neues grosszügiges Rüstungsprogramm wäre unverzüglich aufzustellen gewesen und alle Kräfte der Heimat dienstbar gemacht werden (V. 585).

Ich meine nun, dass «alle Mittel neuzeitlicher Technik in den Dienst» nicht nur des «Abwehrkampfes», sondern auch des «Angriffes» hätten gestellt werden müssen und dass zur Lösung der Preisfrage, wie die Feindmauer niederzulegen war, die hervorragendsten technischen Köpfe im Deutschen Reiche — nicht bloss die im Heeresverbände befindlichen — heranzuziehen gewesen wären, zumal das Problem fast mehr technischer als rein militärischer Natur war. Dies scheint nicht geschehen zu sein. Viel rühriger zeigte sich die Gegenseite. Es braucht bloss auf die gewaltigen Materialschlachten, vornehmlich aber auf die Tanks hingewiesen zu werden, obgleich die operativ-taktische Auswertung dieses letzteren Kampfmittels noch nicht in jener erfolgversprechenden Weise stattfand, wie sie uns Eimannsberger jüngst in seiner Schrift «Der Kampfwagenkrieg» überzeugend dargelegt hat. Man könnte nun einwenden, dass die Erzeugung des bisher unumgänglich notwendigen Kriegsgerätes und der Munition die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie bereits auf das äusserste angespannt hatte, und dass ausserdem auch die erforderlichen Rohstoffe für die Schaffung anderer Kriegsmittel gar nicht hätten aufgebracht werden können. Darüber getraue ich mich kein Urteil abzugeben. Da aber die dritte deutsche Oberste Heeresleitung in richtiger Erkenntnis des Bedarfes durch das Hindenburg-Programm zu einer höchstgesteigerten Produktion aufzustacheln gewusst hat, dürfte es, falls solche Anstrengungen schon drei Jahre früher begonnen hätten, vielleicht doch möglich gewesen sein, die Schwierigkeiten zu überwinden. Es gehörte zur Tragik des deutschen Schicksals, dass im Spätherbst 1914 der technischen Lösung des Problems nicht der Vorrang zuerkannt wurde. Die deutsche Technik, kaum von der eines anderen Landes übertroffen, hätte sicherlich Ausserordentliches geleistet.

Darin besteht der Kernpunkt dieser Betrachtungen: die besten Angriffsmittel wären ausfindig zu machen gewesen und mit ihrer Erzeugung ohne Säumen zu beginnen. Es ist nicht Zweck dieses Aufsatzes, die Art dieser Kampfmittel anzugeben, nicht ob es sich bloss um eine Vervollkommenung und Massenerzeugung der bisherigen handelte, oder welche Wege der deutsche Erfindergeist hätte weisen sollen. (In den Kreis rückschauender Betrachtung dürfte aber wohl die Erkenntnis gehören, dass es besser gewesen wäre, statt der doch nur unzulänglichen und obendrein verspäteten Erzeugung neuer Unterseeboote das Schwergewicht auf die Dotierung der Westfront mit technischen Angriffsmitteln zu legen.) Im Frühjahr 1918 genügte schon vornehmlich eine hinsichtlich des Verfahrens und quantitativ aufs höchste gesteigerte artilleristische Leistung, um ein mächtiges Loch in die für unbezwingerbar gehaltene feindliche Abwehrmauer zu schlagen.

Es ist noch ein Wort über die Stärkeverhältnisse für die Westoffensive zu sagen. Diese hätten sich entschieden am günstigsten gestaltet, wenn der im «Rückblick» dargelegte Plan für den Osten restlos und zeitgerecht gegückt wäre, worauf ansehnliche Kräfte für den französisch-belgischen Kriegsschauplatz zur Verfügung standen. Aber selbst, wenn es bloss gelang, die Offensivkraft der Russen für längere Zeit zu lähmen, winkten ungeachtet der dann notgedrungenen Zurücklassung erheblicher Teile des deutschen Heeres auf diesem Kriegsschauplatze noch immer reichliche Siegesaussichten für den Kampf im Westen. Für den Einbruch in den feindlichen Stellungsraum hätte

die nach unseren Darlegungen anzustrebende technische Stärke den Ausschlag gegeben, und bei den sich an den Durchbruch anschliessenden Operationen würden die für den Kampf im freien Felde hervorragend geschulten deutschen Truppen vermutlich ihre Ueberlegenheit — namentlich gegenüber den Engländern — bewiesen haben, indem sie sich so trefflich geschlagen hätten, dass das Manko der Kopfzahl ausgeglichen worden wäre. Dass diese Annahme nicht fehlgeht, wird durch die erste Phase der deutschen Offensivhandlung im Jahre 1918 bewiesen. Als im März der Angriff losbrach, zählte Russland nicht mehr zu den kriegsführenden Mächten. Damit war — wenn auch zu einem recht späten Zeitpunkte — die Forderung des Reichsarchivwerkes erfüllt. Trotz dieser hochwillkommenen Ausschaltung eines Hauptgegners verfügten aber die Deutschen dennoch nicht über die erwünschte ziffernmässige Ueberlegenheit — zwar wohl nach der Zahl ihrer Divisionen, nicht aber nach der Kopfstärke; sie waren mit Geschützen um mehrere Tausende schlechter dotiert als die Alliierten, denen auch ein Plus an Luftstreitkräften zu Gebote stand. Endlich besass das deutsche Heer doch nicht mehr den Kampfwert wie zu jenem früheren Zeitpunkte, der sich nach der Fertigstellung der technischen Angriffsmittel für den Westen und nach einem zweckdienlichen Abschlusse der Operationen gegen Russland ergeben hätte. Dessenungeachtet wurde ein gewaltiger Angriffserfolg errungen, und dies, obgleich sich hinter der Feindfront bereits die amerikanischen Massen sammelten und hierdurch den Widerstandswillen des Verteidigers kräftigten.

Diese Betrachtungen stehen nach dem Gesagten mit dem «Rückblick» nicht im Widerspruche; sie glauben nur nicht daran, dass man — was immerhin anzustreben gewesen wäre — den russischen Friedenswillen durch Waffengewalt entsprechend bald erzielen konnte, und sie fordern einen möglichst frühzeitigen Beginn der technischen Vorbereitungen für den Westangriff. Zweifellos wäre der Enderfolg nur dann verbürgt gewesen, wenn die nach dem Reichsarchivwerk in die Linie Nieuport-Oberrhein rückverlegte deutsche Stellung während der Ostoffensive standfest blieb, und sich hierauf bei fehlendem Vollsiege über die Russen die ihnen gegenüberstehende Front etwa wieder auflebenden Aeusserungen des Angriffsgeistes gewachsen zeigte. Darin bestand das Risiko. Aber ohne Wagen, kein Gewinnen!

Verdun, Wende des Weltkrieges. Von Generallt. a. D. Ernst Kabisch. Vorhut-Verlag Otto Schlegel G. m. b. H., Berlin SW. 68.

Kabisch bezeichnet Verdun als Wende des Weltkrieges und weiss das heute noch nicht völlig abgeklärte strategische Problem dieses Angriffes von einem neuen Gesichtspunkt aus, als nur der unfruchtbaren Kritik an Falkenhayn, zu behandeln. Er zeigt, dass Falkenhayn am Misslingen des Verdun-Angriffes nicht der einzige Schuldige ist, indem er nachweist, dass Falkenhayn mit einem rechtzeitig einsetzenden Unterseebootskampf gerechnet hatte; im weitern, dass er nicht genügend auf Conrad und die österreichische Hilfe zählen konnte, wie er erwartet hatte, wodurch er dann gezwungen wurde, von den für Verdun bereitstehenden Reserven in alle Windrichtungen abzugeben, und zum dritten, dass der Verdun-Angriff insbesondere technisch durch ungenügendes Heranziehen der Pionieroffiziere mangelhaft vorbereitet worden ist. Die Differenzen zwischen Falkenhayn und dem A. O. K. 5 des deutschen Kronprinzen werden sachlich in richtige Beleuchtung gesetzt, dann aber auch die enormen Leistungen der deutschen Truppe mit vollem Recht erwähnt und hier auch die wertvolle Psychologie der Truppe klar zur Darstellung gebracht. Dass in vornehmer Weise auch die Feindesseite einlässlich und klar in den Führungsgrundsätzen und in den Leistungen der Truppe beurteilt wird, war bei Kabisch nicht anders zu erwarten. Ueber Verdun ist ja schon viel geschrieben worden und wird wohl noch viel geschrieben werden. Sicher aber ist, dass vorliegendes Werk zu einem der besten gehört. Seinen grossen

Wert erblicken wir darin, dass in knapp über 200 Seiten dieses wohl schwierigste Problem, das die Nachkriegszeit beschäftigt, eine vollendete Darstellung gefunden hat.

Bircher.

Verdun. Von Dr. Wilhelm Ziegler. 216 Seiten mit 38 Bildern, 3 Skizzen und 1 Karte. Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Hamburg 1936. Preis RM. 4.80.

In der Buchfolge «das Heldenlied des Weltkrieges» ist als erster der Band Verdun erschienen. Die Literatur über die Tragödie von Verdun gehört zur umfangreichsten des Weltkrieges. Und doch füllt Zieglers «Verdun» eine Lücke aus, weil in diesem Buche auf kleinem Raum das grosse Geschehen mit gründlicher Sachkenntnis behandelt wird und eine Darstellung erfährt, die sowohl in ihrem Aufbau als auch durch ihre Sprache mitreisst. Der Verfasser hat es verstanden, die grossen historischen Augenblicke, die Entschlüsse und das Handeln der Heerführer mit dem Geschehen im Granattrichter in einen Rahmen zu stellen, der erst das eindrucksvolle Bild des Ringens zur vollen Wirkung bringt. Wir verfolgen nicht nur jede Phase des Angriffes, sondern erleben auch die Not, den Kampf und den Sieg der Verteidiger mit. Es ist besonders anerkennenswert, wie eingehend nicht nur die Lage beim Gegner erörtert wird, sondern auch, wie vorbehaltlos dessen soldatische Leistungen, Mut und Hingabe hervorgehoben werden. Nicht allen Büchern, die über Verdun geschrieben worden sind, kann das gleiche nachgerühmt werden. In der sorgfältigen Verwendung der zahlreichen deutschen und französischen Quellen, vom Generalstabswerk bis zum Frontkämpfer-Tagebuch, hat der Verfasser eine glückliche Hand gehabt.

Der Kampf um Verdun liefert denn auch eine seltene Menge eindrucks-voller Beispiele dafür, wie einsteils das «Schlachtenglück», anderseits ein einzelner Mann über Sieg oder Niederlage entscheidet. Wenn wir an das Erscheinen des Generals de Castelnau, der als Stabschef Joffres mitten in der Nacht im Hauptquartier des Generals de Langle auftaucht, denken, dann drängt sich unwillkürlich die Parallele zur Mission des Oberstlt. Hentsch in der Marneschlacht auf. Und wenn wir heute wissen, dass am 12. Februar 1916, dem geplanten und dann aus Witterungsrücksichten verschobenen Angriffstage auf französischer Seite zwischen Brabant und Ornes nur 2 Divisionen den 9 deutschen Angriffsdivisionen gegenüberstanden, dann müssen wir erkennen, dass Gott gelegentlich auch mit den schwächeren Bataillonen ist. Ueber die Verluste an den einzelnen Kampftagen enthält das Buch aufschluss-reiche Angaben. So verloren beim Angriff gegen das Reduit d'Avaucourt und die Höhe 279 drei Regimenter je 600 Mann und je 20 Offiziere. Das war allerdings nur ein kleiner Bruchteil der Verluste, die Verdun forderte: 700,000 Mann, 362,000 Franzosen und 338,000 Deutsche. Demnach verloren die Franzosen, die bei Verdun nach Falkenhayns Meinung «weissbluten» sollten, nur 24,000 Mann mehr als die Deutschen. Dies war vielleicht im doppelten Sinne der blutigste Irrtum, der die Tragödie von Verdun begründete.

Hptm. i. Gst. Waibel.

Die unsterbliche Landschaft. Die Fronten des Weltkrieges. Von Erich Otto Volkmann. Bibliographisches Institut A.-G., Leipzig. Preis der Lieferung RM. 3.60.

Das schon mehrfach lobend erwähnte Werk bedarf keiner weitern Empfehlung mehr. Die Güte seiner Ausstattung spricht für sich selbst. Die neuen Nummern bringen den Kampfraum Verdun, den Seekrieg und den Krieg in den Kolonien zur anschaulichen Darstellung.

Damit hat in 13 Heften dieses unübertroffene Anschaungsmittel seinen Abschluss gefunden und jeder Besitzer des Werkes wird es für kriegsgeschichtliche Studien immer mit Nutzen heranziehen können. Leider fehlen die Bilder vom Anfang des Krieges im Marnefeldzug. Es wäre erfreulich, wenn diese Lücke noch geschlossen werden könnte.

B.

Französische Werke über den Weltkrieg.

Histoire de la guerre mondiale. Foch et la victoire des alliés 1918. Par le Général René Tournès. Payot, Paris. Volume de 350 pages, 16 croquis. Prix frs. franç. 25.—.

On lira certainement avec profit l'ouvrage très intéressant du Général Tournès, qui a voulu utiliser les documents publiés par les différentes nations belligérantes et par les hommes politiques et militaires dont le rôle fut de premier plan, de 1914 à 1918, pour écrire une histoire de la guerre spécialement destinée à mettre en lumière l'action des gouvernants et de la direction militaire suprême, dans chacun des camps adverses.

Après avoir étudié la situation des puissances centrales au début de l'année 1918, le plan de campagne allemand et la préparation des armées alliées en vue de l'offensive allemande, l'auteur montre la prodigieuse activité de Foch, que l'on suit, d'une façon très vivante, aux batailles de Picardie, de Flandres, au Chemin des Dames, pour arriver à la bataille de Champagne, dont l'armistice marquera le terme.

Ces pages, tout en restant accessibles au grand public, constituent un livre technique utile aux officiers; nous en recommandons la lecture à nos camarades.

Cap. E. Privat.

Virton. La Guerre en Action. Colonel A. Grasset. Editions Berger-Levrault, Paris 1936.

Das interessante Werk von Colonel Grasset über die Grenzschlachten Virton erscheint hier in 6. Auflage. Es hat eine Ergänzung gefunden durch eine Diskussion, die der Verfasser mit dem Prinzen Oskar von Preussen, dem damaligen Führer des 7. Grenadierregimentes, gehabt hat, indem dieser gewissen Ausführungen von Grasset im Militär-Wochenblatt entgegengrat. Wesentliche Änderungen sind sonst diesem Werk nicht angefügt worden, auch wurden die von uns in dem seinerzeitigen Werk über Roblemontr gebrachten Darstellungen wenig oder nicht berücksichtigt. Trotzdem möchten wir das Werk, das einen sehr guten Einblick in die Darstellung eines Bewegungsgefechtes gibt, unsern Lesern neuerdings zum Studium, speziell mit Rücksicht auch auf die zahlreichen Kartenskizzen, warm empfehlen. Bircher.

Les marais de St. Gond. 5.—10. sept. 1914. Colonel A. Grasset. Avec douze croquis dans le texte. Payot, Paris.

Die Kämpfe in den Marais de St. Gond stellen einen der interessantesten aber auch wichtigsten Kampfausschnitte in dem gigantischen Ringen an der Marne dar. Hier im Zentrum lag der Schwerpunkt der Entscheidung. An Haares Breite ging es hier um den Sieg. Eine einlässliche detaillierte Schilderung, wie sie vom deutschen Reichsarchiv in den Schlachten des Weltkrieges auch für die Marneschlacht und speziell die Marais de St. Gond gegeben worden ist, fehlte bis anhin in der französischen Literatur, mit Ausnahme des rühmlich bekannten Werkes von Cmdt. Villatte: Foch à la Marne, in dem allerdings speziell die Rolle des Generals Foch während der Kämpfe in den Marais de St. Gond behandelt wird.

Es ist daher zu begrüßen, dass durch den stets rührigen Verlag unseres trefflichen waadtländischen Landsmannes Payot in Paris, Col. Grasset sich die Mühe genommen, in seiner bekannten eingehenden Weise die Ereignisse in den Marais de St. Gond zu schildern. Bekanntlich sind die Grasset'schen Kriegsschilderungen nicht mathematisch-trockene Darstellungen, sondern durch zahlreiche persönliche Erlebnisse einzelner Handelnder belebt. Wie immer, hat sich Grasset die Mühe nicht verdriessen lassen, zahlreiche Offiziere aller Grade, die an der Schlacht teilgenommen haben, persönlich einzuhören, um so deren Eindrücke vom Schlachteneignis zu erhalten. Es ist dies ja die einzige Möglichkeit, um im Sinne Ardant du Picqs oder Norton-

Crus eine einwandfreie psychologische Kampfdarstellung zu erhalten. Auf diese Weise erhält man auch ein einwandfreies Bild vom Zustande der Truppe, und man lernt den Krieg erkennen, wie er sich auf dem Gefechtsfelde ergibt und nicht wie er auf dem Manövriergel zum grossen Schaden von Truppe und Führung komplett verfälscht wird. Speziell sei noch erwähnt die Darstellung einzelner Führerentschlüsse, wie sie in diesem Kampfe so reichlich an diese herantraten.

Hoffen wir, dass der verehrte Verfasser, nachdem er dieses Werk und die Bataille des deux Morins vollendet, nun durch Behandlung der Schlacht am Ourcq die ganze welterschütternde Trilogie abschliesst. Bircher.

La 3^e Brigade du Maroc au Nord de Compiègne. Von Bénédic-Garteiser, Charles Lavauzelle & Cie., Paris. (55 Seiten.)

Die kleine aber inhaltsreiche Schrift befasst sich mit der Tätigkeit einer Kolonialtruppe, die kaum organisiert und ausgeschiffzt, sofort an der Marne-front, im linken Flügel des 6. französischen Armeekorps eingesetzt wurde. Es wird trefflich geschildert, wie jene Kolonialtruppen durch aussergewöhnlichen Mut den linken Flügel der 37. Infanteriedivision entlasteten und durch beispielhafte Zähigkeit das weitere Zurückrollen der französischen Front im linken Flügel der 6. Armee verhinderten, was in der Folge die ganze Marne-operation ausschlaggebend beeinflusste.

Von besonderem Interesse ist die Darstellung der Kommandoun Sicherheit, hervorgerufen durch unglaubliche Massierungen und geradezu verzweifelten Einsatz aller Reserven. So berichtet u. a. die Schrift, dass die 3^e Brigade du Maroc in der Zeitspanne von zwei Tagen unter nicht weniger als sechs verschiedenen Kommandos gestellt wurde. Die Zersplitterung von Brigaden, Regimentern und Bataillonen nach allen Richtungen, die Rückwärtsbewegung der vorderen Elemente, die ständigen Kommandowechsel und die daraus entstehende Führerlosigkeit wirkten sich nicht nur taktisch, sondern auch moralisch geradezu katastrophal aus.

Die Schrift ist überaus lesenswert, weil sie in anschaulicher Art und Weise und mit vielen kampfpsychologischen Einzelheiten zum Verständnis der Marneschlacht in reichem Masse beiträgt. Lt. Zollikofer.

VERGESST DIE SEELE DES SOLDATEN NICHT

Pintschovius. Die seelische Widerstandskraft im modernen Kriege. Gerhard Stalling-Verlag.

Wir zeigen hier unter unserer Rubrik «Vergesst die Seele des Soldaten nicht», dieses hochbedeutsame Buch an, das sich mit dem im Titel niedergelegten entscheidenden Problem der seelischen Widerstandskraft eingehend und vielseitig befasst, zum Teil auch neue Wege geht. Wir nennen diese Neuerscheinung die bedeutsamste auf diesem Gebiete seit dem Erscheinen von Fritz Hoenigs, des vielverkannten Propheten, «Taktik der Zukunft» vor über 50 Jahren. Liegt nicht eine eigenartige Tragik darin, dass Hoenigs Werk dem überdies sonst sehr belesenen Verfasser scheinbar unbekannt geblieben ist, trotzdem Hoenig der zukunfts-kündende Vorgänger von Pintschovius bezeichnet werden muss. Dieses Buch verdient eine nähere Analyse — gerade für den Milizoffizier, der nur temporär praktisch sich mit solchen Problemen befassen kann.

In einem ersten Kapitel wird treffender Weise von einer dreifachen Front des seelischen Widerstandes gesprochen: der Front der Angst, des Misstrauens